Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 69 (2007)
Heft: 3

Artikel: Gebändigt und genutzt : die Stadt Thun und das Wasser in den letzten 300 Jahren
Autor: Bähler, Anna
Kapitel: 7: Schlussfolgerungen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-247323

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rant Maulbeerbaum mit einem Schluck Rum stärkten. Als 1922 ein ähnlicher Unfall mit einem Segeltuch-Kajak passierte, konstatierte das «Oberländer Tagblatt» ein Überhandnehmen solcher Faltboote. Besonders die Aarefälle unterhalb der Stadt stellten eine nicht ungefährliche sportliche Herausforderung dar. Zur Freude des jeweils grossen Publikums fuhren ab den 1920er-Jahren die Thuner Pontoniere einmal jährlich mit Pontons die Aarefälle hinunter, ohne dass es jemals zu einem Unfall gekommen wäre. Um 1960 hatte dieses Treiben ein Ende, denn die Stromschnelle verschwand im Rückstau der Schleuse des neuen Elektrizitätswerkes.[122]

Einen neuen Aufschwung nahm die Bootsfahrt auf der Aare von Thun nach Bern in den 1970er-Jahren, als das Wasser dank der Abwasserkläranlagen immer sauberer wurde und zugleich erschwingliche aufblasbare Gummiboote auf den Markt kamen.[123] Seither ist die Aare an warmen Sommerwochenenden zwischen Thun und Bern von Gummibooten aller Farben und Formen regelrecht übersät. Damit zeigt sich hier ein ähnlicher Funktionswandel wie bei der Thunerseeschifffahrt: Die Aare, früher ein viel befahrener Reise- und Transportweg, dient heute vor allem dem Freizeitvergnügen.

7. Schlussfolgerungen

Seit der Aufklärung veränderte sich in Europa die Beziehung zwischen den Städten und ihrem Wasser tief greifend, eine eigentliche hydrologische Transformation fand in vielen Bereichen statt. Dies lässt sich für Grossstädte wie London oder Paris nachweisen, doch auch in Kleinstädten wie Thun sind ähnliche Entwicklungen und Veränderungen zu beobachten.

Grossräumige wassertechnische Eingriffe hatten zum Ziel, das Wasser in klar definierte Bahnen zu lenkten und es zum Fliessen zu bringen, um Überschwemmungen zu verhindern und die Nutzung zu erleichtern. In Thun verminderten wasserbauliche Massnahmen wie das Pionierwerk des Kanderdurchstichs, die anschliessenden Korrektionsmassnahmen in Thun sowie die Aare-Zulg-Korrektion nach anfänglichen Schwierigkeiten Überschwemmungen und Versumpfungen. Bei grossen Hochwassern treten See und Aare noch heute über die Ufer, somit ist dieser Prozess nicht abgeschlossen. Der Kanton Bern hat mit dem Bau eines Entlastungsstollens in Thun weitere Massnahmen in Angriff genommen.

Im Aufbau der modernen Wasserversorgung und Abwasserentsorgung im ausgehenden 19. Jahrhundert zeigt sich die Wechselwirkung und gegenseitige Beeinflussung verschiedenster gesellschaftlicher, wissenschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Ebenen. Grosstechnische Netze, die meist von den Kommunen finanziert wurden und ihnen gehörten, ersetzten das

traditionelle kleinteilige, standortgebundene und zu einem grossen Teil private System. Am Diskurs um diese hydrologische Transformation beteiligten sich auch Ärzte und Sozialpolitiker, die zur Seuchenprävention und zur Schaffung von besseren Lebensbedingungen auch für minderprivilegierte Schichten die Hygienisierung der Städte verlangten und versuchten, auf die Entscheide der Stadtbehörden Einfluss zu nehmen. Sie verlangten den Aufbau einer zentralen Wasserversorgung und Abwasserentsorgung, denn erst dies ermöglichte die Durchsetzung neuer hygienischer Normen in allen Schichten der Gesellschaft.

In Thun fühlte sich der Gemeinderat verpflichtet, ab den 1860er-Jahren die Qualität des Trinkwassers zu untersuchen, und schon zu Beginn der 1870er-Jahre war er bereit, die von Privaten erstellte Wasserversorgung zu kommunalisieren, in eigener Regie weiter auszubauen und dafür zu sorgen, dass der Bevölkerung stets genügend sauberes Leitungswasser zur Verfügung stand. Im Vergleich zu andern Schweizer Städten fand hier der Aufbau des zentralen Wasserversorgungsnetzes recht früh statt. Im kostengünstigen und gleichberechtigten Zugang zu sicherem Trinkwasser für alle Stadtbewohnerinnen und -bewohner manifestierten sich sozialpolitische Ideale der demokratischen Wohlfahrtsgesellschaft, die sich im 19. Jahrhundert herauszubilden begann. Der freie, gleichberechtigte Zugang zur Ressource Wasser diente somit auch der politischen Legitimation und dem sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft.

Der rapid steigende Wasserverbrauch nach der Einführung der modernen Wasserversorgung bedingte den Bau eines Kanalisationsnetzes, durch welches das Wasser die Stadt wieder verlassen konnte. Dank der Kanalisation, deren Aufbau in Thun wie vielerorts dem der Wasserversorgung einige Jahrzehnte nachhinkte, verschwanden zwar die stinkenden Senkgruben aus der Stadt. Da eine Kläranlage in der Region Thun jedoch erst zu Beginn der 1970er-Jahre den Betrieb aufnahm, diente die Kanalisation lange lediglich als System zum Wegtransport der städtischen Abwässer. Deren Gesundheits- und Umweltrisiken überliess man der aareabwärts gelegenen Gegend.

Auch das wirtschaftliche Nutzungspotenzial des Wassers veränderte sich im Lauf der Zeit. Mit dem Bau der Eisenbahnen und der Elektrizitätswerke, dank denen sich in elektrischen Strom verwandelte Wasserkraft über weite Strecken transportieren liess, war die Wirtschaft kaum mehr auf wassernahe Standorte angewiesen. Der Personen- und Güterverkehr verlagerte sich von den Wasserwegen weg zur Bahn. Flösserei und Aareschifffahrt verloren ihre Bedeutung und wurden aufgegeben, die Schiff- und Bootsfahrt auf See und Aare dient heute lediglich noch dem Vergnügen. Diese Entwicklung entlastete die Uferzonen von ihrer traditionellen Funktion als Lager- und Umschlagplatz, sie wurden nach und nach frei für andere Nutzungen.

Das 19. Jahrhundert entdeckte das ästhetische Potenzial des Wassers, das als Argument im touristischen Wettbewerb diente. An der Thuner Wasserfront entstand im Lauf der letzten 150 Jahre eine Freizeitkultur – mit Hotels, Restaurants und Promenaden. Auf dem Aarequai werden heute keine Marktboote mehr entladen, sondern flanieren Einheimische und Touristen; das Waschhaus beim Rathaus ist zu einem Restaurant, die alte Öle zu einem Theater umfunktioniert, die Mühle abgerissen und durch den Mühleplatz ersetzt. Das Aarebecken, früher die Verkehrsschlagader der Stadt, ist heute nur noch landschaftliche Kulisse.

Damit zeigt sich auch in Thun ein Funktionswandel der Uferzonen, der typisch ist für viele See- und Flussufer in den Städten der industrialisierten Welt: Das Gewerbe und später die Industrie siedelten sich ursprünglich am Wasser an. Sie brauchten es für den Produktionsprozess, zur Gewinnung von Energie und zur Reinigung, aber auch als billiger Transportweg für Güter. Mit der Deindustrialisierung entstanden Industriebrachen, die gelegentlich – in Thun auf dem Mühle- und Selveareal – von der Untergrundkultur zwischengenutzt wurden, bis postmoderne Wohn-, Dienstleistungs- oder Freizeitanlagen sie schliesslich verdrängten. Dieser Prozess hat Auswirkungen darauf, wie die Menschen im postindustriellen Europa Seen und Flüsse wahrnehmen: Heute sind sie in erster Linie Freizeitziel, immer weniger wird das Wasser als materiell notwendige Lebensgrundlage angesehen.

Diese Entwicklung ist nicht unproblematisch, denn weltweit gesehen ist Wasser eine knappe Ressource, deren gerechte Verteilung ein hohes Konfliktpotenzial in sich birgt. Vielen Menschen in der Dritten Welt steht Wasser nur in geringen Mengen und häufig verschmutzt zur Verfügung. Touristinnen und Touristen aus unseren Breitengraden, welche diese Länder besuchen, bringen ihre eigenen Hygienevorstellungen mit und sind selten bereit, sich von der gewohnten täglichen Dusche zu verabschieden. In der Geschichtswissenschaft ist Wasser ein Thema, das bisher mit wenigen Ausnahmen vor allem in technikgeschichtlicher Hinsicht Beachtung fand.[124] Lokalhistorische Studien zur Entwicklung des alltäglichen Umgangs mit dem Wasser wären geeignet, unseren Umgang mit dieser kostbaren Ressource zu überdenken. Dazu allerdings wären vertieftere Forschungen nötig, als sie im Rahmen dieses Artikels möglich waren.